

der Menschheitsgeschichte im Kreuz Christi aufgerichtet. In diesem Glauben werden wir fähig, in einer friedlosen Welt Haß und Feindschaft zu überwinden und neues Vertrauen zu wecken. Auf diese Weise können heilende Wirkungen auch auf das politische Leben unseres seit 20 Jahren geteilten deutschen Volkes ausgehen.“

15/9 Zu den antijüdischen Sudel-Demonstrationen in Bamberg

Wo Bamberg beginnt, mit eilig hingeworfenen Indutshallen, Lagerschuppen, Tankstellen, auch ein paar Wohnblöcke schon, grüßt ein Schild „Willkommen zur staatspolitischen Tagung“. Es sind die katholischen Männer Deutschlands, die sich hier an diesem Wochenende treffen. Der Bundeskanzler ist angekündigt und sein Vorgänger und noch mancher von Rang und Namen. Uns führt anderes in die Stadt. Wir können nur notieren, daß es hier auch das gibt, die besonnene Mühe vieler um den Staat, neben der fanatischen Anstrengung einzelner gegen ihn. Die einzelnen — das sind die bisher noch Unbekannten, die seit der Nacht auf den 13. Juni mit antijüdischen Pinseleien Bamberg seine Ruhe genommen haben.

Blättern wir zurück. Am Morgen des 13. Juni [1965], an einem Sonntag, entdeckten Passanten auf dem Gedenkstein für die von den Nationalsozialisten zerstörte Synagoge ein ölfarbenes Hakenkreuz. Es fand sich auf der Rückseite, dicht am Boden und maß nicht viel mehr als eine Hand. Offensichtlich hatte den Täter die zweifache Umhüllung des Steines behindert, der einige Stunden später eingeweiht werden sollte. An der Wand der Allgemeine Ortskrankenkasse, ein paar Meter weiter, stand „Juda verrecke“ und nochmals ein Hakenkreuz. Dienstag morgen fand auf dem jüdischen Friedhof die Frau des Verwalters dreiundzwanzig Grabsteine beschmiert mit Hakenkreuzen und Parolen wie „Sieg Heil“, „Juden fährt in die Hölle“. „Es lebe die SS...“ Farbdosen und Pinsel waren zurückgelassen.

Dann passierte drei Tage nichts. In der Nacht auf den 18. Juni wurde das Denkmal für den Bamberger Arzt Dr. Schoenlein oben mit Farbe übergossen. Darunter klebten handgeschriebene Plakate mit Drohungen gegen die Bamberger Juden, Proteste dagegen, daß nur Juden Denkmäler bekämen... Die nächste Aktion: Am 19. Juni sprühte ein Mann gelbe Farbe auf das Schild am Betsaal der jüdischen Kultusgemeinde.

Man hat der Bamberger Polizei Nachlässigkeit vorgeworfen. Zu Recht? Der verhüllte Gedenkstein für die Synagoge wurde nicht besonders bewacht. Aber dazu gab es auch wenig Anlaß. Nie seit der Hitler-Zeit hatte es in Bamberg antijüdische Ausschreitungen gegeben. Und noch mehr: Die Stadt, die bis zur nationalsozialistischen Zeit eine große jüdische Gemeinde hatte — die drittstärkste in Deutschland —, mit vielen angesehenen Ärzten, Kaufleuten, Juristen und damit einem blühenden Mäzenatentum, galt früher wie heute als besonders unempfänglich für den antisemitischen Irrsinn. Hitler, den die Bamberger in seiner „Kampfzeit“ mit Eiern und Tomaten begrüßt hatten, kam niemals wieder in die Stadt. Der jüdische Friedhof, der nicht abgelegen ist, hat die braune Zeit ohne größere Schäden überstanden. Der Leiter der heutigen jüdischen Kultusgemeinde weiß nichts von einem artikulierten Antisemitismus in Bamberg. War es dann geboten, den Gedenkstein zu bewachen?

Als er beschmiert war, gab es allerdings Grund zur Wachsamkeit. Die Polizei aber nahm jenen ersten Vorfall noch nicht als möglichen Beginn einer Serie. Das war ein Fehler. Aber ganz unbegreiflich ist es nicht, daß die Beamten, für die antijüdische Ausschreitung bis dahin außerhalb dessen gelegen hatten, was man vernünftigerweise einkalkulieren muß, sich den ersten Fall nur als Einzelfall vorzustellen vermochten. So konnten die Pinsler ungestört den jüdischen Friedhof schänden. Nun begann die Polizei, gefährdete Gebäude zu sichern. Der Streifendienst wurde verstärkt, Polizei von auswärts zur Hilfe geholt. Daß dennoch der Anschlag auf das

Schoenlein-Denkmal gelang, ist erklärlich: Da Schoenlein nicht Jude war, wurde sein Denkmal nicht besonders geschützt...

Gut bewacht war dagegen der jüdische Betsaal. Dennoch konnte ein offenbar jüngerer Mann seine Sprühdose auf das Schild richten und entkommen. Unaufmerksamkeit oder Pech? Die Polizei sah den jungen Mann. Aber er konnte sein Vorhaben beinahe im Vorübergehen ausführen und dann in der Dunkelheit und in einer Menschengruppe verschwinden: ein Stück weiter hatte nämlich die Bundeswehr ein Fest. Der Attentäter benutzte also die Nacht und seinen Vorsprung von zehn oder fünfzehn Metern. Den hatte er, denn die Polizei stand nicht direkt vor dem Hause Posten. Hätte sie dort gestanden, wäre nichts passiert. Aber man hätte dann auch von vornherein darauf verzichtet, einen Täter zu fassen. Was ist wichtiger: weitere Anschläge um jeden Preis zu verhindern oder die Urheber aufzudecken? Um das letztere bemüht sich die Bamberger Staatsanwaltschaft, unterstützt vom bayerischen Landeskriminalamt und vom Bundeskriminalamt. Es ist eine mühselige Arbeit, denn der Kreis der möglichen Täter ist kaum abzugrenzen. Vieles spricht dafür, daß Schmierereien auf dem Friedhof und am Gedenkstein von Nationalsozialisten stammen — wer wüßte sonst so genau etwas von Heydrich oder vom „SD“. Aber kommen nicht auch Kinder alter Nationalsozialisten in Betracht? Bei den anderen Anschlägen gibt es weitere Möglichkeiten: daß sie ein Psychopath, ... „angehängt“ hat. Die Strafjustiz muß Tausenden von Spuren nachgehen, und sie darf keine Möglichkeit ausschließen.

Was sie schließlich ans Licht bringen und wie lange es dauern wird, darüber herrscht in Bamberg Rätselraten. Die Bürger, die nicht wissen, warum die antijüdische Schande über ihre Stadt gekommen ist, schauen hilflos zu. Gewiß, sie haben freiwillige Bürgerstreifen gebildet, die jede Nacht im Einvernehmen mit der Polizei durch die Straßen patrouillieren. Die Stadt hat eine Belohnung für den ausgesetzt, der die Schmierer entdeckt. Zu einer Sühneversammlung am 16. Juni kamen bei strömenden Regen dreitausend Menschen. Aber was hilft es schon. Die Ölfarbe auf den Grabsteinen wird man abmeißeln können. Wer aber wird den Juden von Bamberg, den wenigen, die aus Hitlers Mordmaschinerie in ihre Stadt zurückkehrten, und den anderen, die nichts mehr in Deutschland hielt — wer wird ihnen einreden können, jene Tage im Juni seien nur ein böser Traum gewesen? Am Eingang des jüdischen Friedhofs verkündet ein Stein: „Die Schwerter des Feindes haben ein Ende. Die Stätte hast Du umgekehrt. Der Herr aber bleibt ewiglich.“ Von den Grabsteinen jedoch grinsen uns Hakenkreuze an.

(Aus: Warum gerade Bamberg? Eine Stadt von antijüdischen Schmierern heimgesucht... von Johann Georg Reißmüller; In: Frankfurter Allgemeine, Nr. 145, 26. 6. 1965.)

*

Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit schreibt am 22. 6. 1965 an den Oberbürgermeister, das Erzbischöfliche Generalvikariat, das Evangelische Dekanat, das Katholische Dekanat der Stadt Bamberg:

„Mit tiefer Beunruhigung haben wir von den wiederholten Schändungen jüdischer Grab- und Gedenkstätten in Bamberg gehört. Die Beunruhigung ist um so größer, da in Bamberg lange Jahre unter einem Pseudonym Herr Dederstedt lebte, der eines der übelsten Pamphlete „Der Bruder aus dem Ghetto“ jüngst im Verlag ‚blick und bild‘ hat erscheinen lassen. Des weiteren hatte sich die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Bamberg mit dem Fall des 26jährigen kaufmännischen Angestellten Wolfgang Kirchstein aus Bamberg zu beschäftigen, der laut Anklageschrift im Jahre 1963 137 Reproduktionen der 1934 von Julius Streicher herausgegebenen Ritualmord-Nummer des „Stürmer“ eingeführt und zum Teil an Adressen in Bamberg und Nürnberg verbreitet hat. Darüber hinaus soll dieser Angeklagte im Jahre 1963 laut Bonner Generalanzeiger vom 6. 11. 1964 zwanzig Exemplare der ebenfalls in den Vereinigten Staaten erscheinenden

Zeitschrift „The international nazi fascist“ eingeführt haben, deren wesentlichster Inhalt ein von Kirchstein mit „Wotan, Fighter for freedom“ bezeichneter Artikel ist. Herr Kirchstein soll in seiner umfangreichen Korrespondenz mit Partnern des In- und Auslandes wiederholt gefordert haben, mit legalen Mitteln bei der Verdrängung der Juden von allen Ämtern mitzuhelfen.

Auf Grund dieser Informationen fragen wir uns, ob die Ereignisse im Bamberg zufällig sind oder ob es da Zusammenhänge gibt. Wir sind allerdings der Meinung, daß es sich hier nicht um ein spezifisch bambergisches Problem handelt. Meldungen aus anderen Städten, wie zum Beispiel der Schmierereien in Neuß am vergangenen Sonntag, weisen darauf hin, daß der sich hier offenbarende Geist weiter verbreitet ist, als es der Öffentlichkeit bekannt wird.“ Ferner enthält das Schreiben die folgenden drei Fragen: „1. Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen den Ereignissen, die wir geschildert haben und dem, was sich in den letzten Tagen ereignet hat? Und 2. hat es uns befremdet, daß trotz des Bürgerschutzes sich die Ereignisse wiederholten. Wir fragen uns, ob vielleicht nicht nur eine verschwindende Minorität das Problem überhaupt erst erkannt hat, daß die breite Bevölkerung möglicherweise das Ausmaß der Verbrechen an den Juden noch gar nicht begriffen hat. 3. Was geschieht, um die Sache an der Wurzel anzupacken?“

Weiter heißt es: „Wir glauben eben nicht, daß man die Dinge damit abtun kann, indem man sie dem Staatsanwalt übergibt. Wir sind auch nicht der Meinung, daß es sich hier um Bagatellfälle handelt oder um Fälle von dummen Jungensstreichen oder um Dinge von Psychopathen. . . man muß sich doch fragen, warum sie in dieser Weise ihre Minderwertigkeitskomplexe versuchen abzureagieren. Bagatellisieren, Verschweigen und Gleichgültigkeit bedeuten auch eine Stellungnahme . . .“

*

Bei der Bamberger Stadtverwaltung sind in den letzten Tagen Hunderte von Briefen aus aller Welt, darunter auch aus Israel, eingegangen, in denen der Bevölkerung der Stadt für ihre entschieden ablehnende Haltung gegenüber den antisemitischen Anschlägen gedankt wird. Die Fahndung nach dem oder den Täter geht inzwischen weiter . . .

(Aus: Die Mahnung [12/14]. Berlin, 15. 7. 1965.)

15/10 Monumenta Judaica — ihre Auswirkung

von Dr. Willehad Eckert O. P.

Am 15. März 1964 endete mit einer Festkundgebung im Kongreßsaal der Kölner Messe, auf der Landesbischof *Stählin*, Rimsting, Professor Ernst *Simon*, Jerusalem, und Kardinal *Bea*, Rom, das Wort ergriffen, die Ausstellung *Monumenta Judaica*¹, die ein ungewöhnlich weites Echo gefunden hat. Dank dem großzügigen Entgegenkommen der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest konnte die Ausstellung *Monumenta Judaica* das 1296 entstandene und in Köln 1413 kommentierte Exemplar der Mischna Tora des Moses Maimonides zeigen. In diesem Codex sind die Titelseiten der 14 Bücher, in die Moses Maimonides sein den Inhalt des Talmud systematisierendes Gesetzeswerk eingeteilt hat, mit Miniaturen geschmückt, die zu den besten Beispielen der gotischen Buchmalerei in Deutschland überhaupt gehören. Gerade dieses kostbare Werk bot willkommenen Anlaß, bei Führungen durch die Ausstellung Zielsetzung und Eigenart des traditionellen Studiums der Juden zu beschreiben. Ausgehen konnte man dabei von Martin Bubers Schrift „Zwei Glaubensweisen“, der die jüdische Glaubensweise mit dem Wort *Emuna* als das Vertrauen zu Gott bestimmt mit dem Hauptinteresse an den Fragen nach der Gestaltung eines Lebens nach dem Willen Gottes, während mit dem Wort *Pistis* der Glaube der Christen charakterisiert wird, der weit

mehr nach dem Glaubensinhalt fragt, also den Sinn der Dogmen zu ergründen sucht (vgl. FR III, 10/11, 1950/51, S. 19 l., 17/18, S. 20, u. 19/20, S. 20 r.). Darüber hinaus aber sollte überhaupt nach der Geltung des Studiums gefragt werden. Das Judentum versteht sich als eine Religion des Buches. Schlimm war es, unförmig zu sein, schlimmer, unweise zu sein, keinen Zugang zu den Quellen der Einsicht zu besitzen. Gab es einen härteren Vorwurf, als Am ha-arez, ungebildet zu sein? Bei der Schilderung des Studiums war auf die ursprüngliche Einheit der Schriften hinzuweisen, daß Bibel und Bibelkommentare, Talmud und Talmudkommentare als eine virtuelle Einheit verstanden wurden, mußte hervorgehoben werden. Bei der Erklärung der Bibelhandschriften bot sich zwanglos zu solchen Ausführungen Gelegenheit.

Die die Ausstellung abschließende Abteilung E „Das jüdische Jahr“ gewährte Einblicke in das häusliche religiöse Leben, in die Hauptereignisse im religiösen Leben des Menschen. Beschneidung, Bar Mizwa, Hochzeit, Sterben, Bestattung und Sorge für die Hinterbliebenen, in die häusliche und synagogale Sabbatfeier, in den Jahreszyklus der Feste. Dabei kam es weniger auf die Sammlung von Pretiosen an, als auf die Vermittlung eines möglichst vollständigen Überblicks über die traditionellen Formen des religiösen Lebens. Zur Ergänzung konnte auf Kultgegenstände zurückgegriffen werden, die nicht aus dem Rheinland stammten. Das eindrucksvollste Beispiel war die heute dem Bezalel-Museum in Jerusalem gehörige Laubhütte der Familie Deller aus Fischach bei Augsburg, die um 1825 angefertigt wurde. Von dem Dorfschreiner, der sie schuf, stammt wohl auch die Ausmalung. Die Wandbilder verraten die Anhänglichkeit an die Heimat, denn Dorfgasse und Gutshof sind getreulich dargestellt, wie die Sehnsucht nach Jerusalem und dem Wiederaufbau des Tempels, der in phantasievoll-visionärer Weise auf der dem Eingang gegenüberliegenden Wand vorweggenommen ist. Während der schwäbische Dorfjude schon infolge der Emanzipation der hebräischen Sprache entfremdet lediglich visuelle Eindrücke wiedergibt, hat der aus Osteuropa stammende Maler, der rund hundert Jahre früher eine Reihe Synagogen in Franken ausschmückte — die Ausstellung zeigte von ihm die Betstube aus Horb am Main —, die bildlichen Darstellungen mit Inschriften verwoben. Die meisten der Bilder haben symbolische Bedeutung. Für die Besucher der Ausstellung war es besonders wertvoll, den starken Symbolgehalt des jüdischen Kultes zu entdecken. Hier seien wenigstens die Torawimpel genannt, die aus Beschneidungswindeln geschnitten und auf die Name und Geburtsdatum des Knaben zugleich mit dem Segenswunsch gestickt werden: „Er wachse zur Tora, zur Chuppa (Vermählung) und allen guten Werken.“ Beim ersten Besuch der Synagoge, gewöhnlich im Alter von drei Jahren, übergibt das Kind den Wimpel. Bei seiner Bar Mizwa wird es dann die Tora mit seinem Wimpel umwickelt finden. Damit der Besucher der Ausstellung nicht den Eindruck bekam, die traditionellen Formen jüdischen Kultes hätten keine Bedeutung mehr, zeigte die Ausstellung auch modernes Kultgerät, wie es z. B. für die wiederaufgebaute Kölner Synagoge vor wenigen Jahren angefertigt wurde.

Die Besucher der Ausstellung MONUMENTA JUDAICA

Die Gesamtzahl der Besucher der Ausstellung, 110 000, wird derjenige als einen guten Erfolg werten, der bedenkt, daß es sich hier um ein recht anspruchsvolles Thema handelt, zudem eine kulturhistorische Ausstellung gewöhnlich nicht so populär ist wie eine Kunstaussstellung. Bei der Vorbereitung der Ausstellung hat sich der Arbeitsausschuß immer wieder die bange Frage gestellt, ob das Unternehmen wohl von Erfolg gekrönt sein würde. Schon die Wahl des Titels verrät etwas von dieser Besorgnis. Man wollte einen reißerischen, aber darum auch aufreizenden Titel vermeiden. Durch die betonte Sachlichkeit der Ankündigung sollte der Anschein allzu vordergründiger Bemühung um das Judentum im Sinne des Slogans von der „unbewältigten Vergangenheit“ vermieden werden. Andererseits schien der Titel MONUMENTA

¹ Vgl. FR XV, S. 90 ff.: Monumenta Judaica — 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein.